

In die Mitte der Gesellschaft tanzen

Schneekönigin Janika © Lisa Farkas

Kinder, die in Frankfurt-Fechenheim aufwachsen, haben eher Putzfrauen und Bauarbeiter als Eltern als Banker oder Ärzte. 31 Straßenbahnminuten trennt die Frankfurter Oper von dem Viertel im Osten der Stadt, wo sich Autohäuser an Baumärkte und Fleischfabriken reihen. Es sind zwei Welten, die sich selten treffen. Beim Tanzprojekt *Die Schöpfung* sollte das passieren.

Die Sechstklässler der Konrad-Haenisch-Schule in Fechenheim sagen sofort ja, als ihre Lehrerin fragt, ob sie bei einem Tanzprojekt mitmachen wollen. Sie denken an Hiphop, nicht an Klassik, an Haftbefehl statt an Haydn. Die Ernüchterung kommt in der ersten Probe. Von Haydns Oratorium haben sie nie gehört. "Ich mach doch kein Ballett", sagt ein Junge. Als der Choreograph und Tanzpädagoge Miguel Angel Zermeño anfangen will, bleiben die Mädchen und Jungen auf dem Boden sitzen. "Kein Bock", sagen sie. Die Tanzstunden stehen jetzt allerdings im Stundenplan.

Im Projekt wirken ganz unterschiedliche Menschen mit: Profis und Amateure, Alte und Junge, Behinderte und Nichtbehinderte, Deutsche und Migranten, Förderschüler und Gymnasiasten. Die Idee kam dem Stifter Heinz-Jürgen Lorenz als er den Film [Rhythm is it](#) sah. Der Dokumentarfilm von 2004 zeigt, wie Choreograph Royston Meldoom mit Berliner Problemschulen Strawinskis [Sacre du Printemps](#) einstudiert und es in Begleitung der Berliner Philharmoniker vor großem Publikum aufführt. "You can change your life in a dance class", sagt Meldoom zu einer Klasse von Hauptschülern. Ein Satz, der Gänsehaut macht. Aber geht das wirklich?

Tanz in der Schule ist schwer zu evaluieren

Seit *Rhythm is it* hat Tanz in der Schule einen Boom erlebt. "Ob und in welcher Weise Tanzprojekte nachhaltig wirken, darüber wissen wir aber noch viel zu wenig", sagt Antje Klinge, Professorin für Sportpädagogik und Sportdidaktik an der Ruhr-Universität Bochum. Auch *Rhythm is it* ist nicht wissenschaftlich begleitet worden. Ästhetische Erfahrungen seien außerdem höchst individuell und hingen von vielen Faktoren ab, von der Biografie etwa, der Vermittlung und den soziale Erfahrungen.

Für seine Vision, Inklusion auf die Bühne zu bringen, gewinnt der 77 Jahre alte Heinz-Jürgen Lorenz das Junge Sinfonie Orchester Berlin, Solisten der Frankfurter Oper, Kinderkanal-Moderator Juri Tetzlaff, den Bachchor Bad Homburg, drei Behindertengruppen aus Wiesbaden und sechs Frankfurter Schulen, darunter die Konrad-Haenisch-Schule. Fast jeder Schüler dort hat einen Migrationshintergrund. Eine Lehrerin, die namentlich nicht genannt werden will, sagt: "Die Hälfte der Klasse

kann kaum Deutsch." In dem Stadtteil gebe es viele Alkohol- und Drogensüchtige.

An Grenzen stoßen

Der mexikanische Choreograf Zermeño hat schon in anderen Städten behinderte und nicht-behinderte Schüler auf große Bühnen gebracht. Doch in der Konrad-Haenisch-Schule, die gleichzeitig Haupt- und Realschule ist, stößt er an seine Grenzen. "Wenn jemand mitmachen wollte, haben andere gelacht, geschubst und geschimpft", erzählt er. "Ich gebe keine Noten, ich habe keine Macht. Ich kann sie nur dazu bringen, mitzumachen, wenn ich sie interessiere." Doch zu den Proben kommen die Schüler in Jeans und Stiefeln und nölen, die Musik sei langweilig, das Projekt kacke, sie wollten lieber zu Haftbefehl tanzen.

Derweil läuft es in den anderen Schulen besser: Vor allem die Grundschüler sind sofort dabei. Die Viertklässler sind froh, nicht immer nur sitzen zu müssen. Die Musik ist ungewohnt langsam, aber sie gewöhnen sich daran.

An der inklusiven Valentin-Senger-Grundschule beispielsweise im beliebten Wohnviertel Bornheim tanzen die Kinder flockigen Schnee, den Gott in der Schöpfungsgeschichte als Teil des Firmaments geschaffen hat. Janika ist die Schneekönigin. Ihre kurzen blonden Locken drücken gegen die Kopfstütze des Rollstuhls, der zarte Oberkörper und die schmalen Beine sind festgeschnallt. Als die Finger ihrer Mitschüler wie Schneeflocken auf Janika rieseln, reißt sie die Augen auf, ihr Mund wird zu einem großen Lächeln. Es ist das reine Glück, das aus ihr heraus juchzt.

Skepsis und Ablehnung sind häufige Reaktionen

Die Schüler der Konrad-Haenisch-Schule als Kometen auf der Bühne © Lisa Farkas

Die siebte Klasse einer Gesamtschule tut sich am Anfang zwar auch noch schwer. Die Jungen sagen, tanzen sei nichts für Männer. Aber in Einzelgesprächen öffnen sie sich langsam, erzählen, dass sie die Musik traurig finden und bei welchen Bewegungen sie sich schämen. Damit kann Zermeño arbeiten: "Wie bewegt sich Wasser", fragt er sie bei der nächsten Probe und die Schüler finden eine Bewegung, die ihnen nicht peinlich ist.

Skepsis und Ablehnung sind häufige Reaktionen, sagt Antje Klinge. "Der Tanz kann dem Menschen ausgesprochen nahe kommen. Zu nah, weil mit dem Körper immer auch gesellschaftliche Normen und Erwartungen verbunden werden."

Die meisten der mittanzenden körperlich und geistig behinderten Erwachsenen haben kaum Probleme damit. Die Rollstuhlfahrer ärgern sich nicht, wenn ein

Körperteil nicht das macht, was es machen soll. Wer seine Beine nicht bewegen kann, nimmt stattdessen eben den Arm, wer den auch nicht bewegen kann, nimmt die Hand.

Bei den Konrad-Haenisch-Schülern muss Zermeño sich eingestehen, dass er gegen die vielen Störer in der Klasse nicht ankommt. Nach ein paar Proben haben die Schüler es geschafft: Der Mexikaner explodiert und fordert sie heraus: "Ihr wollt Hiphop tanzen? Dann zeigt mir, wie das geht." Doch so viel Freiheit ist auch nicht das Richtige. Niemand bringt Musik mit und die Schüler können sich auch nicht einigen, was sie einüben wollen. Nachmittags sind die Sechstklässler oft sich selbst überlassen. Tanzen kennen die meisten nur von Musikvideos, wo alles cool und leicht aussieht. Die wenigsten machen selbst Sport oder haben Hobbys.

Kompromiss mit Hiphop

Schließlich schlägt Zermeño ihnen vor, eine Choreographie mit Hiphop-Elementen zu entwickeln, aber zur Musik von Haydn. Wenn sie nicht darauf eingehen, sei er raus, droht er. Tatsächlich willigen sie ein. In den nächsten Stunden üben sie Hand- und Kopfstand und überlegen, wie sie die Kometen in der Milchstraße darstellen können. Mittlerweile pfeifen viele die Musik in den Pausen. Sie wollen weitermachen und auf der Bühne des hessischen Rundfunks in Frankfurt auftreten. Nur zwei Mädchen scheiden aus, weil sie weiter versuchen, die Aufführung zu boykottieren.

Dann, drei Wochen vor der Premiere proben alle Gruppen das erste Mal gemeinsam auf einer improvisierten Bühne das Chaos – an den Rändern der Turnhalle herrscht es. Ein Junge von der Konrad-Haenisch-Schule schmolzt. Seine Lehrerin hat ihn zusammengestaucht, weil er zu einem Mädchen von einer anderen Schule "Fotze" gesagt haben soll.

Aber hin und wieder schauen sie doch auf, etwa wenn die Rollstuhlfahrer Hand in Hand mit Betreuern und geistig Behinderten in Kreisen durch die Turnhalle fahren und dabei kichern, als würden sie durch die Luft gewirbelt. Der Junge, der "Fotze" gesagt haben soll, erzählt: "Ich wusste nicht, dass Leute, die sich nicht bewegen können, sich doch bewegen können. Sie können sogar tanzen."

Die nächsten drei Wochen arbeiten die Schüler mehr an der Choreographie, als im vergangenen Dreivierteljahr. "Sie haben gemerkt, dass die anderen mehr draufhaben", sagt Zermeño. Sie wollen ihre Choreographie nun aufmotzen, wollen zeigen: Wir können und wir sind was.

Am 13. Oktober, dem Tag der Aufführung, streifen Schüler, die anfangs nur Hiphop tanzen wollten, Boleros aus blauem Nylon über und sammeln sich hinterm Vorhang. Dann stürmen sie mit Lametta-verzierten Hula-Hoop-Reifen ins Scheinwerferlicht, um

wie Kometen durch die Milchstraße zu sausen. Beim Applaus am Ende stehen einigen Musikern Tränen in den Augen. Als Zermeño sich verbeugt, klatschen die Darsteller so laut sie können.

Nur wenige Eltern sind gekommen

Fragt man die Lehrerin der Konrad-Haenisch-Schule nach dem Mehrwert dieses Projekts, überschlägt sie sich nicht vor Begeisterung, wie es andere Lehrer tun. Nur wenige Eltern sind gekommen. Sie kennt die Familienverhältnisse zu gut, um sich darüber zu wundern. "Und der Anfang war eine Katastrophe", sagt sie. "Mit der Zeit hat die klassische Musik die Kinder dann wohl aber körperlich berührt." Sie hätten gelernt, darauf zu achten, wann ihr Einsatz ist. Und sie hätten sich verabredet, um zu den Proben quer durch die Stadt zu fahren. "Normalerweise kommen die aus ihrem Kiez nicht raus."

Ein bisschen wirke das Projekt nach: Viele Schüler seien mit Kindern aus anderen Schulen in sozialen Netzwerken befreundet. Einige wollen sich sogar verabreden. Es gebe insgesamt weniger Mobbing und die Schüler könnten sich länger konzentrieren. Ein Junge, der am Anfang viel Probleme gemacht hat, erzählt, die beste Erfahrung sei gewesen: "Menschen zu sehen, die uns zuschauen." Seine Eltern waren nicht darunter. Sie sind an der Peripherie geblieben, während er in der Mitte der Gesellschaft tanzte.

Ob das sein Leben verändern wird? Die Protagonisten von *Rhythm is it* wollen nicht mehr über das Projekt befragt werden, sagt die Filmproduktionsfirma. Aber aus Zeitungsartikeln und über Facebook erfährt man, dass ein Junge, ein Nigerianer, der damals erst ein halbes Jahr in Deutschland lebte, nach *Rhythm is it* noch bei weiteren Tanzproduktionen mitgemacht und eine Liebe für Mozart entwickelt hat. Ein Mädchen, das im Film guter Dinge war, doch noch den Realschulabschluss zu schaffen, hat die Hauptschule abgebrochen und ein Kind bekommen. Ein Tanzprojekt allein wird nicht allen Kindern mehr Chancen eröffnen, kann aber einzelne auf neue Ideen bringen.

Am Freitag, den 6. November um 11.30 Uhr wird ein 30-minütiger Film zum Projekt ("Tanz dir deine Welt") in der 3sat-Sendereihe "Besonders Normal" ausgestrahlt.

[Startseite](#)